



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 9. Juli 1885.

Nr. 314.

Deutschland.

Berlin, 8. Juli. Am 5. d. Mts. hielt eine große Anzahl von Vertrauensmännern der Kaiser-Wilhelms-Spende aus dem Regierungs-Bezirk Liegnitz in Görlitz eine Beratung ab, in welcher, unter Zustimmung der Direktion der Stiftung, die folgenden beiden Fragen auf der Tagesordnung standen: 1) durch welche Maßnahmen kann der Zweck der Kaiser-Wilhelms-Spende weiterhin kräftiger gefördert werden? und 2) in welchen Bevölkerungsklassen hat die Stiftung seit der vorwiegend Anfall gefunden? Der Besprechung wohnte auch der Direktor der Anstalt, Dr. Wilhelm aus Berlin, bei. Aus der Beratung des ersten Punktes ergab sich der Wunsch auf Abänderung bzw. Ergänzung einiger Statuten-Bestimmungen, sowie auf Durchführung mehrfacher Verwaltungs-Maßregeln, welche das Publikum mit dem Zwecke der Stiftung mehr bekannt machen, und auf die besonderen Vorteile derselben näher hinweisen sollten. Hinsichtlich des zweiten Punktes war man darüber einig, daß der ursprüngliche Zweck der Stiftung, nämlich den gering bemittelten Klassen des deutschen Volkes, namentlich dem Arbeiterstande, durch Einzahlungen Nennigkeit zu geben, für die Zeit des Alters Renten oder Kapital zu verschaffen, hinsichtlich des Arbeiterstandes nur in verhältnismäßig beschränktem Maße erreicht worden ist; daß sich vielmehr vorwiegend der Mittelstand und der kleine Kapitalist der Stiftung zugewendet haben. Ein Vertrauensmann, der bis jetzt etwa 80,000 Mark Einlagen erzielt hat, führte beispielsweise an, daß, wiewohl er sich sehr viel Mühe mit der Heranziehung des Arbeiterstandes gegeben habe, er doch nur etwa 200 M. aus diesen Kreisen erhalten hätte. Ähnlich lauteten die Angaben der übrigen Vertrauensmänner. Dieselben gelangten nach Erwägung aller einschlägigen Verhältnisse einstimmig zu der Ansicht, daß es wünschenswert erscheine, die Stiftung jedem Deutschen zu öffnen, ohne indeß die betreffende Bestimmung der Statuten aufzuheben, wonach aus den Jahresüberschüssen eine Unterstützung u. d. folgen vorzuziehen inwieweit gewordenen Mitgliedern zugewendet werden solle, die hauptsächlich durch Arbeit ihren Unterhalt verdienen. Die umfangreichen Verhandlungen werden von dem Landtagsabgeordneten v. Schenckendorff, Bezirksdirektor der Stiftung, zusammengefaßt und der Zentralstelle vorgelegt werden. Aus den Verhandlungen ging noch hervor, daß die Einlagen des letzten Geschäftsjahres um 100 pCt. gegen die des Vorjahres, und zwar auf 840,000 M. gestiegen sind, und daß die Verwaltungskosten, die vielfach gestiegen sind, zu hohe geschätzt werden, einschließend der Propagandakosten im letzten Jahre nur etwa 7 pCt. der Einlagen erreicht haben. Die unmittelbar aus der Erfahrung selbst gewonnenen Resultate dürften nicht ohne Einfluß auf die weitere erfolgreiche Gestaltung dieser nationalen Stiftung bleiben.

Die Mitglieder des Bundesrates, welche nicht hier anwesend sind, haben nun sämtlich Berlin verlassen; mit dem Anfang der nächsten Woche werden auch die Chefs der Reichsämter u. ihre Umlaufstellen antreten. Die Arbeiten, welche der Bundesrat im September zu erledigen hat, bilden eine Art von Nachkasson; das Material für den künftigen Reichstag wird dem Bundesrat erst im Spätherbst beschäftigt. Es gilt immer noch nicht als ausgemacht, ob ein Arbeiter-Altersversorgungsgesetz bereits den nächsten Reichstag beschäftigen wird, da die Reichsregierung nach wie vor daran festhält, daß vor allem sämtliche auf die Arbeiter-Unfallversicherung bezügliche Gesetze erledigt sein müssen; in dieser Beziehung erübrigen sich die Entwürfe über die Unfallversicherung der in Landwirtschaft und Forstbetrieben beschäftigten Arbeiter, sowie die Versicherung der Beamten. Es gilt für zweifellos, daß die Novelle zur Strafjustiz-Gesetzgebung an den nächsten Reichstag gebracht wird; ob in derselben Form, in welcher die bezüglichen Entwürfe gegen Schluß der vorigen Session erschienen sind, oder ob eine theilweise oder vollständige Umarbeitung vorgenommen wird, läßt sich im Augenblick noch nicht absehen; die Reichsregierung hat da mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, welche namentlich bezüglich der geplanten Abänderung der Schwurgerichte lebhaft hervortreten dürften. Nicht

ganz so großer Widerspruch wird sich bei der beabsichtigten Wiedereinführung der Berufungsinstant im Strafprozeß zeigen und es hat den Anschein, als ob darauf beispielsweise die preussische Regierung nicht gleich großes Gewicht legt, wie auf die Reform der Schwurgerichte. In diesen Fragen haben übrigens, wie die „Magd. Ztg.“ erfährt, mehrfach Verhandlungen und Vorberatungen zwischen den Vertretern der Mittelstaaten stattgefunden, und es wird erwartet, daß die verschiedenen Gruppen mit bestimmten Anträgen hervortreten werden. Jedenfalls erwartet den Bundesrat in der neuen Session eine Reihe wichtiger und umfangreicher Arbeiten.

Das Zentralkollegium der verbündeten landwirtschaftlichen Vereine hat dem Minister für Landwirtschaft u. s. w. einen Antrag auf Begründung einer Zwangsversicherung zur Entschädigung für Verluste durch Milzbrandfälle überreicht und nun den Bescheid erhalten, daß der Antrag zur weiteren Verfolgung nicht für geeignet erachtet werde. Der Milzbrand sei eine durch örtliche Schädlichkeiten entstehende Krankheit der Haustiere, welche Rindvieh, Schweine, Schafe und Pferde ergreife und meist in wenigen Stunden nach dem Krankheitsausbruch zum Tode führe. Deshalb könne in der Regel eine amtliche Feststellung der Krankheit und eine polizeiliche Anordnung der Tödtung des erkrankten Thieres so wenig, wie eine Abschätzung des Wertes des Thieres im lebenden Zustande durch amtliche Sachverständige erfolgen. Eine Aufbewahrung der Kadaver sei unzulässig, weil dies notwendig zur Verschleppung der Seuche beitragen müßte. Diesen wider eine Zwangsversicherung sprechenden Gründen trete die Erwägung hinzu, daß der Milzbrand nur in verhältnismäßig wenigen Orten erscheine, in diesen aber fast alljährlich. Es würde daher der Billigkeit nicht entsprechen, die Gesamtheit der Besitzer von Rindvieh, Schweinen, Schafen und Pferden zu Zwangsbeiträgen heranzuziehen, damit in verhältnismäßig wenigen Orten die Besitzer von Hausthieren für Milzbrandfälle entschädigt werden. Außerdem ließe der Begriff des Milzbrandes nicht fest, da es Thierkrankheiten gebe, welche bisher wissenschaftlich noch nicht mit Sicherheit vom Milzbrande unterschieden werden könnten.

In kirchlichen Blättern wird verächtelt, daß die Pfarren der Diözese Paderborn einen besonderen Erlaß empfangen hätten, in welchem die Verfügung des bischöflichen Generalvikariats vom Februar pure zurückgezogen wird. Man wird abwarten müssen, ob diese Angabe begründet oder nur als Trost für den ungenügenden Charakter der bischöflichen Erläuterung und Entschuldigung in die Welt gesetzt worden ist. Das Interessanteste und Bedeutungsvollste an dem Paderborner Vorgang ist der sich immer deutlicher abhebende Gegensatz zwischen den kirchlichen Obrigkeiten und der kirchlichen Demagogie, welche die ganze ultramontane Presse beherrscht. Dem Bischof ist in diesen Tagen mit Drohungen und Zurechtweisungen zugehört worden, die kaum mehr eine Scheu vor dem hohen geistlichen Amte erkennen lassen. Einen schwereren Vorwurf kann man vom ultramontanen Standpunkt aus gewiß nicht erheben, als den, welchen die „Germania“ dem Bischof von Paderborn macht, daß nämlich zum ersten Mal in einem langen Kampfe ein Mitglied der hohen Hierarchie dem Volke Grund zu Mißtrauen, zu Zorn, zu Zweifel an dem Erfolg der Anstrengungen gegeben habe. Es mag ja sein, daß die ultramontane Partei über diesen einstweilen noch vereinzelt vorgehenden leidlich hinwegkommt, es wird weder den bestehenden geistlichen Journalisten, noch den hohen kirchlichen Würdenträgern zur Zeit angemessen und wünschenswert erscheinen, die Gegensätze zu verschärfen. Immerhin aber bestehen diese Gegensätze und werden sich auf die Dauer immer weniger vertuschen lassen. Welcher Theil in dem Kampfe zwischen kirchlicher Demagogie und kirchlicher Obrigkeit sich schließlich als der stärkere erweisen wird, getrauen wir uns nicht vorherzusagen zu wollen. Es fehlt in der Geschichte der katholischen Kirche weder für das Eine noch für das Andere an Beispielen.

Die geographische Gesellschaft in Lübeck hatte sich einem Vorschlage der Berliner angegeschlossen: es möchten sämtliche deutsche geographische Gesellschaften sich an den Reichskanzler mit

der Bitte wenden: das Auswärtige Amt wolle Maßregeln treffen, um den durch den Aufstand des Mahdi im Sudan abgeschnittenen deutschen Vorschungsfreisenden zu Hilfe bringen und ihnen die Rückkehr zu ermöglichen. Es ist denselben, wie der „Hamb. Korresp.“ mittheilt, auf dieses Gesuch vom Reichskanzler unter dem 24. Juni folgende Antwort zu Theil geworden:

„Mit Bezug auf das gefällige Schreiben vom 7. d. M. benachrichtige ich Euer Wohlgeboren, daß der kaiserliche Generalkonsul in Zanzibar beauftragt ist, darauf Bedacht zu nehmen, daß den Afrikareisenden Dr. Junker und Dr. Schnitzler, so weit sich die Möglichkeit dazu bietet, Hilfe zur Befreiung aus ihrer gefährlichen Lage geschafft und ihnen die Rückkehr thunlichst erleichtert werde. Auch lasse ich den Regierungen von England, Frankreich, Italien, Belgien und Egypten durch unsere betreffenden Vertreter die Bitte aussprechen, daß sie ihre Konsularvertreter an den in Betracht kommenden afrikanischen Küstenplätzen, beziehungsweise ihre sonstigen geeigneten Organe in jenen Gegenden in gleichem Sinne mit Weisung versehen.“

Franszösische Blätter, die gestern hier angekommen sind, verbreiten folgendes alberne Gerücht: „Der Kronprinz des deutschen Reichs soll die Absicht kundgegeben haben, auf seine Rechte an den Thron zu verzichten zu Gunsten seines Sohnes, des Prinzen Wilhelm, der in Kurzem den Titel „Kronprinz“ annehmen wird.“ Bei solchem Unfanne, der nicht einmal Methode hat, verliert man sogar die Lust, nachzuforschen, aus welchem geringfügigen Anlaß wohl ein so ungeheures Fabelgerücht entstanden sein kann.

Dem „Hann. Cour.“ geht die sehr bestimmt auftretende, aber deshalb nicht weniger mit aller Vorsicht aufzunehmende Nachricht zu, daß die Regenten-Würde von Braunschweig seitens des dortigen Regentenschafteraths zuerst dem Prinzen Heinrich VII. von Reß, dem gegenwärtigen Vorschäfter in Wien, angetragen werden wird. Es bestche auch kein Zweifel, daß der Prinz die Regentenschaft anzunehmen gewillt sei.

Ueber die Zahl der am 1. Januar cr. in Deutschland vorhandenen Rechtsanwälte giebt das „Statistische Jahrbuch für das deutsche Reich“ die ersten offiziellen Daten. Danach waren zur genannten Zeit in die Listen der deutschen Gerichte 4556 Rechtsanwälte eingetragen gegen 4342 im September 1883, und 4150 im März 1880. Es hat also eine Vermehrung in 1 1/2 Jahren von 406 oder 8,9 Prozent stattgefunden. Von 20 Rechtsanwälten, die beim Reichsgericht bzw. bairischen obersten Landesgericht eingetragen sind, abgesehen, zählt die meisten Anwälte der Ober-Landesgerichtsbezirke Dresden (515), demnächst folgen Berlin (Kammergerichtsbezirk) mit 415, Breslau mit 303, Köln mit 298, Celle mit 225, Hamm mit 217, Neuenburg mit 208, München mit 208 und Kassel mit 200. Die wenigsten Anwälte haben die Bezirke Braunschweig (50), Zweibrücken (41) und Oldenburg (16). Im Verhältnis zur Anwaltszahl zur Einwohnerzahl zeigten sich zwischen den einzelnen Ober-Landesgerichtsbezirken außerordentliche Verschiedenheiten. Während im ganzen Reich auf je 100,000 Einwohner 10,1 Rechtsanwälte kommen, haben die Bezirke Kassel auf 100,000 Einwohner 29,5, Hamburg 26,4 und Dresden 17,3 Anwälte. Dann folgen München mit 14,7, Braunschweig mit 14,3, Frankfurt am Main mit 13,4, Darmstadt mit 13,1, Jena mit 12,3 Berlin mit 12,2, Kassel mit 10,3, Celle mit 9,9, Hamm mit 8,8, Köln mit 8,5, Augsburg mit 8,4, Karlsruhe mit 8,3, Stuttgart mit 8,2, Braunschweig mit 8,1, Posen mit 7,9, Kiel mit 7,8, Breslau mit 7,6, Marienwerder mit 7,5, Stettin mit 7,4, Nürnberg mit 7,3, Bamberg mit 7,1, Königsberg mit 6,8, Zweibrücken mit 6,1, Oldenburg mit 5,4 und Kolmar mit 4,0 Rechtsanwälten auf 100,000 Einwohner. An der allgemeinen Zunahme der Anwälte seit 1880 variirten, wie ein Vergleich mit früheren offiziellen Daten ergibt, nur 15 Departements, während in 11 die Zahl abgenommen hat und in 2 Departements eine Abänderung nicht eingetreten ist. Die stärkste Abnahme mit 20 Proz. zeigt der Ober-Landesgerichtsbezirk Kassel, dann folgen Hamburg mit 15, Jena mit 13, Bamberg mit 12 Proz., ferner Augsburg, Kassel, Celle, Kiel, München,

Nürnberg und Dresden mit geringerer Abnahme. Die absolut stärkste Zunahme seit 1880 haben Berlin mit 177, Breslau mit 84, Posen mit 51, Naumburg mit 47, Köln und Königsberg mit 37 und Stettin mit 28 Anwälten. In Prozenten beträgt die Zunahme in Berlin (Kammergerichtsbezirk) 77, Posen 57, Zweibrücken 46, Marienwerder 45, Königsberg 39, Breslau 38, Stettin 32, Neuenburg 29, Kolmar 28 Prozent u. s. w.

— Aus Wien geht der „Böf. Ztg.“ ein Privattelegramm zu, welches uns über den Gang, den die Ausgleichs-Verhandlungen daselbst nehmen, folgendes berichtet:

„Bei dem gestrigen Meinungs-Austausch der österreichischen und ungarischen Minister über die Erneuerung des Ausgleichs hat es sich bereits gezeigt, daß die Verhandlungen auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen werden. Diese ergeben sich in erster Linie daraus, daß Ungarn von Oesterreich eine Steuervergütung von 5 Millionen Gulden für Bier und Zucker verlangt, während seine an Oesterreich zugestandene Steuervergütung für Spiritus nur einige hunderttausend Gulden ausmacht.“

Das Telegramm berichtet ferner: Das „Tagblatt“ habe in Erfahrung gebracht, der Minister Kalnoky werde sich zum Fürsten Bismarck begeben, um Verhandlungen über die Zollfrage anzuknüpfen, sofern die deutsche Regierung thatsächlich geneigt sein sollte, den Zollkrieg aufzugeben.“

— Aus Kleinhumbach, dem Wohnsitz des ultramontanen Fürsten von Löwenstein, 4. Juli, wird dem „Münch. Ftbl.“ geschrieben: Die Sozialpolitiker, welche seit Peter- und Paulstag daber zu Beratungen zusammengetreten sind, hoffen heute mit der Besprechung des ihnen vorliegenden Beratungsmaterials fertig zu werden. Die gewonnenen Resultate dürften Anregung zu weiteren Beratungen und Diskussionen geben, über die später etwa auf der katpolischen Generalversammlung zu Münster neuerdings gemeinsame Besprechung stattfindet. Die wichtigsten Beratungsgegenstände betreffen das Versicherungswesen und eine zu erstrebende internationale Arbeiterschutzgesetzgebung. In Bezug auf diesen letzten Gegenstand wurde die nachstehende Resolution gefaßt:

In Erwägung 1) daß die Ordnung der Arbeits- und Verhältnisse, welche als naturrechtlich und wirtschaftlich begründete Aufgabe des Staates sich darstellt, überhaupt, ganz besonders aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen durch die Gesetzgebung der einzelnen Staaten für sich allein nicht genügend bewirkt werden kann; 2) daß eine Verständigung und Vereinbarung der unter sich in Verkehr stehenden Staaten über die bei Ordnung der Arbeits- und Verhältnisse zu betrachtenden Grundsätze, Ziele und Maßregeln an und für sich der Natur der christlichen Gesellschaft entspricht; daß solche auch in früheren Jahrhunderten unter dem Einfluß der Kirche und ihres Oberhauptes zum Segen der menschlichen Gesellschaft thatsächlich bestanden hat und eine ähnliche Verständigung und Vereinbarung zur Wahrung allgemeiner Interessen der Zivilisation auch in jüngster Zeit mit Erfolg erstrebt wurde; 3) daß eine solche Verständigung und Vereinbarung in der Gegenwart besonders nützlich und in gewisser Beziehung notwendig erscheint, um zunächst a. die zum persönlichen Schutz der Arbeiter erforderlichen gesetzlichen Bestimmungen (betr. die Sonntagsruhe, den Maximalarbeitszeit, die Frauen-, Kinder- und Nachtarbeit, die Arbeiterversicherung u. dgl.) durchzuführen; b. um ferner die gesellschaftliche Ordnung der Produktion des Verkehrs und Handels in gemeinsamem internationalem Interesse, soweit möglich zu sichern; c. um endlich die gesellschaftliche Ordnung überhaupt zu sichern, die Reorganisation der Gesellschaft auf Grundlage korporativer Institutionen zu fördern und die Wiederherstellung der christlichen Weltordnung anzubahnen; erachtet es die freie Vereinigung katholischer Sozialpolitiker für wünschenswert, daß die Angehörigen der verschiedenen Gesellschaftsgruppen, namentlich die berufenen Vertreter ihrer Interessen für internationale Verständigung über und Wirtschaftsgesetzgebung — n

Veren, sowie auch, daß die Staatsregierungen durch internationale Verträge die der Natur der christlichen Gesellschaft entsprechenden Grundsätze feststellen, nach welchen sie in ihren Staaten die Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse gesetzlich zu ordnen sich verpflichten.

Das Volk des Kantons Zürich hatte mehrfach, am 18. Mai 1879, am 27. Mai 1883 und am 5. Juli 1885, die Aufgabe, seine Meinung über die Todesstrafe in feierlicher Weise kundzugeben; es hat sich dabei in merkwürdigster Weise mit sich selbst in Widerspruch gesetzt. Zum ersten Male hatte das Züricher Volk über die Wiederinführung der Todesstrafe abzustimmen, als die Agitation gegen das in Art. 65 der Bundesverfassung niedergelegte Verbot derselben es dahin gebracht hatte, daß die Bundesversammlung eine Revision dieses Artikels vorschlug. In allen Bezirken des Kantons wurde diese Revision verworfen; es standen im Ganzen 19,243 Ja gegen 36,460 Nein. Aber allerdings war diese Kundgebung nicht allein gegen die Todesstrafe gerichtet; das Mehr war wesentlich auf die Abänderung des Züricher Volkes gegen einen Einbruch in die erst vor fünf Jahren nach großen Mühen zu Stande gebrachte Bundesverfassung zurückzuführen.

Als Johann am 27. Mai 1883 das Initiativbegehren betreffend Wiedereinführung der Todesstrafe zur Volksabstimmung kam, nahmen von 73,689 Stimmberechtigten 59,886 an der Abstimmung Theil; von diesen gaben 28,642 ein Ja, 25,330 ein Nein ab. In neun Bezirken hatte sich eine Mehrheit für Beibehaltung der Frage ergeben; einzig im Bezirk Winterthur war die Mehrheit der Nein eine beträchtliche, außerdem überwogen noch im Bezirk Ulster die Nein um ganze 55. In der Stadt Zürich standen 1560 Ja gegen 1588 Nein. Jetzt sollte nun das Volk über das Gesetz betr. die Wiedereinführung der Todesstrafe abstimmen, und bei dieser Gelegenheit haben von den 11 Bezirken nur noch 4 (Affoltern, Horgen, Meilen und Pfäffikon) für die Wiedereinführung der Todesstrafe gestimmt. Woher, so fragt die „N. Z. Z.“, innerhalb zweier Jahre dieser Umkehrung in der Volksstimmung? Ist er nur ein Beweis von Dankbarkeit des Volkes? Die weiteren Ausführungen des Blattes scheinen diese Frage bejahen zu wollen.

Der Pariser Arzt Paul Gibier, welcher im Auftrage des französischen Ministeriums die von der Cholera infizierten spanischen Städte besucht und sich während 14 Tagen in Valencia, Melra und den anderen von der Epidemie am stärksten heimgegriffenen Orten aufgehalten hat, ist vor einigen Tagen von seiner Mission zurückgekehrt. Wir entnehmen dem „Figaro“ die folgenden interessanten Mittheilungen über die Beobachtungen, die Dr. Gibier u. a. über die viel besprochenen Impfsversuche des Dr. Ferran gemacht hatte.

Von dem Genannten mit großer Höflichkeit empfangen, hat der junge französische Arzt zahlreiche Impfungen beigegeben, welche sowohl von Dr. Ferran selbst, als seinen Assistenten ausgeführt wurden. Ferran ist ein Mann 36 bis 38 Jahren, der in die Wirksamkeit seiner Methode das vollste Vertrauen zu setzen scheint. Er beschäftigt, demnach nach Madrid zu reisen, um dort mit Ermächtigung der Regierung seine Experimente fortzusetzen. Vor diesen Inokulationen, welche ihn berühmt gemacht haben, war Dr. Ferran ein unbekannter Arzt in der kleinen Stadt Lorlosa und heute ist er einer der bekanntesten Aerzte der Welt geworden. Seine Berühmtheit wächst mit jedem Tage, und wenn der Entbusiasmus, den er durch seine Experimente in Spanien erregt hat, nur noch 3 Monate anhält, wird er sich im Besitze eines respektablen Vermögens sehen. Jede Impfung läßt er sich nämlich mit 50 Reales gleich 13 1/2 Frs. bezahlen. Täglich belagert eine gedrängte Menge das Haus, wo der Doktor in einem großen Räume operirt. Von der Impfung muß Jeder die Kasse passieren und seine 50 Reales deponiren. Reiche Personen geben sogar häufig mehr. Nur ganz arme Personen, welche ihre vollständige Mittellosigkeit nachweisen können, werden gratis geimpft. Indessen kann man annehmen, daß die Zahl der bezahlten Impfungen im Durchschnitt täglich 600 beträgt. Aus dieser Ziffer läßt sich berechnen, welche Summen der spanische Arzt bereits eingenommen haben muß, und man kann annehmen, daß es nicht mehr allzu lange dauern wird, bis er seine erste Million hinter sich gebracht hat. Wenn seine Experimente später von der Wissenschaft als völlig wirkungslos erwiesen werden sollten, so wird sich Dr. Ferran über dieses Unglück mit den klingenden Reales, die ihm seine Erfindung eingebracht hat, leicht zu trösten wissen. Ferran operirt in folgender Weise: An dem oberen Theile des Armes macht er mit der sogenannten Pravaz-Spritze eine Einspritzung von ungefähr einem Kubikcentimeter seiner Impfflüssigkeit. Dr. Paul Gibier hat sich Proben dieser Flüssigkeit verschafft und dieselben im Laboratorium des Dr. Ferran untersucht. Er hat konstatiert, daß sie die der Cholera eigenthümlichen Kommabacillen enthält. Viele Aerzte und Bakteriologen haben sich bemüht, Kommabacillen nachzuweisen, sei es in den Kloakenwässern oder anderen Stoffen, welche geeignet sind, Mikroben zu erzeugen und ihre Entwicklung zu begünstigen. Bis jetzt hat man in diesen, ungeachtet aller Versuche, das Vorhandensein der Koch'schen Kommabacillen nur in den Eingeweiden der von der Cholera befallenen Individuen nachzuweisen vermocht. Wo man anderweitig Bacillen gefunden hat, waren es nicht dieselben, sie zeigten eine andere Gruppenbildung

sowohl als ein anderes Aussehen in den Gelatinlösungen. Was die in der Impfflüssigkeit des Dr. Ferran befindlichen Mikroben anbelangt, so vermag Dr. Gibier nicht zu behaupten, ob sie eine abgeschwächte Ansteckungskraft besitzen. Nichts beweist es. Diese Impfflüssigkeit ist von ziemlich komplizierter Zusammensetzung. Ferran hat Herrn Gibier im Vertrauen mitgetheilt, daß ein Theil derselben aus Galle bestehe. Das ist auch das Einzige, was er ihm über die Zusammensetzung seines Impfstoffes anvertraut hat, da er das Geheimniß ganz für sich behalten will. Wie Gibier mit Recht hervorhebt, ist diese Geheimnißhülle so ganz von allen wissenschaftlichen Gebräuchen der ganzen zivilisirten Welt abweichend, daß sie allein schon hinreicht, starke Zweifel an dem wissenschaftlichen Werthe der Entdeckungen des Dr. Ferran wahrzurufen. Die Wirkungen, welche der Impfung des Dr. Ferran folgen, sind keine anderen als solche, welche sich nach der subkutanen Einspritzung irgend einer anderen reizenden Flüssigkeit zu zeigen pflegen, eine schwache Hautröthe, etwas Hitze und eine mäßige Anschwellung der umliegenden Gewebe, mit einem Worte: alle Symptome einer leichten Entzündung. Zugleich stellen sich allgemeine, meist wenig accentuirte Symptome ein, etwas Fieber, Kopfschmerz und Magenbeschwerden. Diarrhoe, welche als sehr häufig angegeben war, kommt unter tausend Fällen einmal vor. Zuweilen zeigen sich Eiterbeulen, die indessen auf den Mangel an Vorsicht zurückzuführen sind, mit dem die Impfungen ausgeführt werden. Man wendet nicht größere Vorsicht an, als wenn es sich darum handelte, Thiere zu impfen. Gibier bemerkt, es sei ganz unmöglich, zu entscheiden, ob die durch die Impfung hervorgerufenen Erscheinungen der mehr oder weniger abgeschwächten Ansteckungskraft der in der Impfflüssigkeit enthaltenen Kommabacillen oder der Impfflüssigkeit selbst zuzuschreiben sind. Das einzige Mittel, diese Frage zu lösen, wäre, wie Dr. Gibier vorgeschlagen hat, gewesen, die verschiedenen Elemente der Flüssigkeit genau zu analysiren und mit den getrennten Elementen vergleichende Versuche anzustellen, was indessen von Dr. Ferran mit dem Bemerkten zurückgewiesen wurde, er wolle sich später allein mit dieser Arbeit befassen. Sind nun diese Thatsachen nicht dazu angethan, in dem Mißtrauen gegen die Impfmethode Ferran's zu bestärken? Gibier hat konstatiert, daß das Blut der geimpften Personen innerhalb der nächsten zwölf Stunden nach erfolgter Einspritzung keine Kommabacillen aufweist. Die Bacillen dringen nicht in das Blut, sie bleiben unter der Haut, und selbst, wenn sie in den Blutlauf gelangten, so würden sie noch immer keine Mittel und Wege zu ihrer Entwicklung finden. Man kann sich nicht erklären, wie das Impfvorfahren des Dr. Ferran gegen den Ausbruch der Cholera zu sichern vermag. Ein spanischer Arzt, der sich mit dem Verfahren seines Kollegen und Landmannes eingehend beschäftigt hat, bemerkte neulich: „Ich gebe die Wirksamkeit der Ferran'schen Impfungen gegen die Cholera nicht mehr zu, als ich die Wirksamkeit einer subkutanen Einspritzung zur Hebung der Unfruchtbarkeit zugeben würde.“

So Dr. Gibier, dessen Auslassungen die vollste Beachtung aller sich für den Gegenstand interessirenden Kreise verdienen.

Nach einer telegraphischen Meldung der „Voss. Zig.“ hat sich auch Dr. Brouardel über die auf seiner spanischen Reise gemachten Wahrnehmungen eingehender geäußert. Der von ihm am Dienstag in der französischen Akademie der Medizin verlesene Bericht ist kühl und vornehm in der Form, jedoch inhaltlich für Dr. Ferran vernichtend. Das Auftreten des Letzteren wird ausdrücklich als Geldspekulation gebrandmarkt. Das Publikum, dessen Andrang außerordentlich stark war, nahm den Vortrag mit demonstrativem Beifall auf.

Ausland.

Pest, 8. Juli. Der Fürst von Bulgarien ist heute früh hier eingetroffen und beschäftigt die Ausstellung.

Paris, 7. Juli. Fast alle Pariser sind darüber einig, daß Jules Ferry einen moralischen Selbstmord beging, indem er in der Kammerrede vom 6. d. nicht das Wort ergriff, um sich gegen Clemenceau zu vertheidigen. Dieser behauptete nämlich, der Friede hätte thatsächlich schon vor einem Jahre geschlossen werden können, und er fordere Ferry vergeblich auf, die Rednerbühne zu bestiegen und ihm zu widersprechen. Rouvier und andere Abgeordnete holten Ferry, der die Sitzungen verlassen hatte, in den Saal zurück und Langlois beantragte Vertagung der Debatte; da sich aber Ferry nicht zum Wort meldete, wurde ein Antrag auf Schluß der Verhandlung angenommen. Ferry hatte die Absicht, zu sprechen, da ihm aber in Folge der jüngsten Nachrichten aus Hue die Kammer wenig freundlich gesinnt war, so wagte er nicht, die Rednerbühne zu besteigen und gab jenen Widerstand auf. Alle Blätter halten die Lage in Hue für sehr ernst und fürchten weitere Verwickelungen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 9. Juli. Ein Muster gewerblicher Art, welches zwar aus bekannten Figuren besteht, deren Kombination und Ausschmückung aber ein Gesamtbild ergibt, welches als das Produkt selbstständigen geistigen Schaffens angesehen werden muß, hat nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Straffenats, vom 30. April d. J., Anspruch auf den geschützten Namenszug, selbst wenn das Muster nach dem darin befindlichen Monogramm u. dgl. erkennbar nur für einen bestimmten Konsumenten bestimmt und brauchbar ist und dieser

bei einem anderen Fabrikanten die Nachahmung des Musters bestell.

Sonntag, den 12. d. Mts., bezieht der „Stettiner Handwerker-Verein“ die Feier seines 42. Stiftungsfestes im „Deutschen Garten“. Am Vormittag findet Instrumental-Konzert, Prolog und Festrede statt, worauf Festtafel folgt. Am Nachmittag konzertirt die Jancovius-Kapelle unter Mitwirkung des Sängerkorps des Vereins, während am Abend für eine glänzende Beleuchtung des Gartens gesorgt wird.

Einem an die Direktion des „Bullau“ gelangten Telegramm zufolge sind die drei österreichischen Panzerschiffe gestern Vormittag in Plymouth wohlbehalten eingetroffen und zwar in Zwischenräumen von je drei Stunden, nämlich der „Ting Yuen“ um 6, der „Chen Yuen“ um 9 und der „Tsi Yuen“ um 12 Uhr.

Fürst Bis marck wird Berliner Blättern zufolge, behufs einer Reise nach Pommern, heute unsere Stadt passieren.

Landgericht. Strafkammer 1. Sitzung vom 9. Juli. — Er, der Arbeiter Wilhelm Kühn, bezieht sich als Arbeiter, Sie, die unverheiratete Emma Karrenke, giebt sich gleichfalls als Arbeiterin aus, aber beide haben wohl schon seit langer Zeit ihre Hände nicht mehr zu redlicher Arbeit gerührt. Sie huldigen der freien Liebe und ziehen vereint durch die Welt. Der Wald ist ihr Nachtquartier und die frische Quelle liefert das gesunde Getränk; aber davon allein zu leben, ist bei der Einrichtung des menschlichen Organismus unmöglich und sie verstanden es, sich auch die nöthigen Naturalien zu verschaffen. In den Drißkassen, welche sie auf ihren Wanderungen berührten, unterzogen sie die Rauchfänge und Borrathskammern der Besitzer einer näheren Untersuchung und eigneten sich das zur Nahrung Nöthige an. So wird ihnen heute zur Last gelegt, daß sie in der Nacht vom 18. zum 19. November auf einem Dorfe bei dem Gastwirth zwei Speckseiten von 27 Pfund Schwere und die Karrenke allein im Mai in Heinrichsdorf 15 Pfund Roggenmehl und 1 Flasche Ungarwein entwendet haben. Obwohl die Angeklagten nur theilweise geständig waren, wurden sie für überführt erachtet und Kühn zu 6 Monaten, die Karrenke zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Der Handlungscommis Karl Wilhelm August Fritzsche aus Frankfurt war im vorigen Jahre und zu Anfang d. J. in dem Jahre 1885 in der Schulzenstraße in Stettin und benutzte dies, um aus dem Geschäft verschiedene Gegenstände, wie goldene Rebaillons und dergleichen, zu entwendet; außerdem lieferte er zwei Beträge von 10 resp. 5 Mark, die er für das Geschäft erhalten, an seinen Prinzipal nicht ab. Ferner unterschlug er einem jungen Mann, mit welchem er eine gemeinsame Wohnung hatte, einen Sommerüberzieher, einen Regenschirm und ein Paar Stiefel, und einer jungen Dame einen goldenen Ring. Deshalb heute wegen Diebstahls und Unterschlagung unter Anklage gestellt, wird der bisher unbescholtene Fritzsche zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt, darauf jedoch 2 Monate durch die Unterhofsgerichts für verübt angeordnet.

Im Elysium-Theater eröffnete gestern Abend die kleine 14jährige Soubrette, Marguerite, ihr Gastspiel mit großem Erfolge. Die beiden Einakter „Ein Taugelnicht“ und „Heimliche Liebe“ sind speziell für die kleine Künstlerin verfaßt worden und bieten derselben auch recht dankbare Rollen; im ersten spielt sie ein bis zum ausgearteten Jungen verwildertes Mädchen, das durch Eifersucht, und Liebe schließlich zur Einsicht gebracht wird und im zweiten giebt sie eine Verwandlungsrolle. Hier ist sie einmal eine liebeglühende, lebensfrische junge Wittwe und dann wieder die für das Theater schmerzende, etwas übergeschnappte Frau eines Schneiders. Allen drei Charakteren wird die kleine Dame mit großem Geschick gerecht. Das Talent der Marguerite ist bewundernswürdig und zeichnet sich durch große Vielseitigkeit aus. In ihrer äußeren Erscheinung klein, entwickelt sie im Vortrag wie den Bewegungen vollständig die Routine einer erwachsenen Dame. Ihr Gesang ist allerliebste und zeugt, besonders wenn sie englisch singt, von großer Empfindung. Ihr Spiel ist ausgezeichnet und von reizender Grazie. Das Publikum spendete der Künstlerin reichen Beifall, wir empfehlen das Gastspiel der besondern Beachtung des Publikums.

Die Persönlichkeit des Schwindlers, welcher unter der Vorgabe, Kriminalbeamter aus Berlin zu sein, hier selbst verschiedene Bezahlereien verübte, ist als die des früheren Feldwebels Karl Kiegele aus Briesen festgestellt. Derselbe wurde von dem Untersuchungsrichter vorgestern entlassen, gestern aber wieder in Haft genommen, da er seine Schwindbeute fortzusetzen suchte.

Im Bellevue-Etablissement findet am Sonnabend ein sogenanntes „Rosefest“ statt. Der Garten soll einige sehr hübsche Rosendekorationen erhalten und Abends prachtvoll illuminiert werden. Im Theater findet zu bedeutend ermäßigten Preisen eine Aufführung des „Feldpredigers“ statt, wobei die effektvolle Schlussszene des Stückes, der Einzug der preussischen Truppen mit ihren französischen Kriegsgefangenen, in den Garten verlegt werden soll. Nach Schluß der Vorstellung ist im Saal Tanzmusik. Man steht, die Direktion hat sich nach dem Muster der Vettel-Akademie gerichtet, und da dieselben hübschen Preise, wie letzten Sonnabend eingehalten werden, wird es dem hübschen Etablissement an Besuch gewiß nicht fehlen.

Im Bellevue-Etablissement, sowie im Italia-Theater sollen demnächst sogenanntes Jockey-Billard aufgestellt werden.

Musik und Literatur.

Die Dä jete- und Nordsee-Bäder. Berlin bei Albert G. Schmidt.

Die G. ist orientirt trefflich über die Vorzüge und Mängel der einzelnen Bäder und ist jedem zu empfehlen, der eines der Seebäder besuchen will. [220]

Unsere geehrten Leser machen wir auf ein hervorragendes Werk „Handbuch der politischen Oekonomie“ in Verbindung mit den bedeutendsten Professoren des Faches herausgegeben von Gustav Schönberg, Professor der Staatswissenschaften zu Tübingen (Tübingen bei H. Laupp), aufmerksam. Der Verfasser ist ein geborener Stettiner, Sohn des Zimmermanns Schönberg, und den älteren Stettinern wohlbekannt, zugleich ein ausgezeichnete National-Oekonom. Das Buch ist allgemein anerkannt, die erste Auflage in Jahresfrist vergriffen, die zweite umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage erscheint jetzt in Lieferungen. Das Buch entspricht, dafür hatten schon die Namen des Verfassers, den neuesten Ansprüchen der Wissenschaft, es soll aber zugleich Alan Denen, die im praktischen Leben stehen (Abgeordnete, Staats- und Kommunal-Beamten, Zeitungsredakteure, Landwirthe, Fabrikanten, Kaufleute u.) und Auskunft über die Lehren der Wissenschaft in den für interessirenden volkswirtschaftlichen Verhältnissen wünschen, diese Auskunft erteilen. Es umfaßt die Volkswirtschaftslehre, einschließlich der Bevölkerungslehre, die Finanzwissenschaft und diejenige Theile der Verwaltungslehre (Volkswirtschaftslehre), die mit der politischen Oekonomie in engem Zusammenhang stehen. Das Werk wird als Nachschlagewerk für historisches und statistisches Material für Jeden von hohem Werthe sein. Der Preis ist niedrig gestellt. Wir können das Buch warm empfehlen, es steht nicht im Dienste einer wirthschaftspolitischen oder wissenschaftlichen Partei. Es will lediglich eine objektive gebräugliche Darstellung des heutigen Standes der Wissenschaft sein und wird eben deshalb allen wirthschaftspolitischen und wissenschaftlichen Richtungen erwünscht sein. [193]

Vermischte Nachrichten.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittag auf der Fahrt eines Personenzuges auf der Station Köpenick. Eine alte Frau mit vielem Gepäck war mit ihrem kleinen Enkelkinderchen in ein Kupon gestiegen, ohne jedoch für das Kind ein Billet gelöst zu haben. Der Schaffner des betreffenden Kupons veranlaßte deshalb die Frau, auf der Station Köpenick ein Billet nachzulösen. Die gebrechliche, schwerfällige Frau kam der Aufforderung nach, langte aber erst wieder an, als sich der Zug bereits in Bewegung gesetzt hatte. Mit dem schreckenvollen Rufe: „Das Kind, das Kind!“ stürzte sie hinzu und klammerte sich krampfhaft an den bereits davonbrausenden Zug. Hierbei geriet sie unter die zermalmenden Räder und erlitt einen graßlichen Tod. Der Kopf wurde ihr fast vom Rumpf getrennt. Die Verunglückte, deren Reisefreund Guben war, wurde in Köpenick niedergelegt, das Kind wurde von den mitleidigen Passagieren seines Kupons nach Frankfurt mitgenommen.

Im physikalischen Institut in Berlin ist am Montag, bei der Vorlesung des Herrn Professors von Helmholtz, ein Student nur mit knapper Noth dem Tode entgangen. Als derselbe im Laboratorium eine Zusammenstellung von geladenen Leydener Flaschen entleeren wollte, beging er die Unvorsichtigkeit, anstatt des Glaskübelles die Metallgugel zu berühren, und bevor ihn noch Jemand zurückhalten konnte, brach er wie vom Blitz getroffen zusammen. Nur dem Beistehen des Herrn Geheimraths von Helmholtz war es zu danken, daß der Verunglückte nach etwa halbstündiger Bewußtlosigkeit wieder ins Leben zurückgerufen wurde. Da nämlich die Batterie positiv geladen war, so wußte der Professor durch ein energisches Elektristren mit negativer Elektricität eine Neutralisirung herbeizuführen. Der Vorfall hat keine nachtheiligen Folgen zurückgelassen.

Verantwortlicher Redakteur: B. Siebers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 8. Juli. General Courcy meldet aus Hue von gestern Abend 11 Uhr: Die unumschränkte Herren der Stadt, die anamitischen Truppen sind in Auflösung. In der Umgebung der französischen Residenschaft und an gewissen Punkten der Zitadelle kamen vereinzelte Feuersbrünste vor, der königliche Palast aber ist Dank der musterhaften Disziplin des Javenbataillons, welches denselben eroberte und bewacht, unversehrt; derselbe enthält große Reichthümer, namentlich fünf Millionen in Silberbarren. Die Ziffer dieses Betrages wird sich erheblich vermehren, wenn ich auch Goldbarren finde. Die Kunstschätze sind von unermesslichem Werth. Ich erwarte Instruktionen.

Paris, 8. Juli. Der Handelsminister hat Aerzte entlassen, um auf den Weg, welche aus Spanien nach Foix, Toulouse und Perpignan führen, Observationsposten einzurichten.

Der Senat hat die Kommission zur Vorbereitung des Vertrages von Tientsin gewählt. Die Mitglieder derselben sind sämmtlich für die Genehmigung des Vertrages.

Petersburg, 8. Juli. Aus den Gouvernements Sjaratow, Samara, Penza, Orenburg, Zlatierskopolaw und Cherson eingelaufene Depeschen berichten, daß durch anhaltende Dürre der Stand der Saaten sehr verschlechtert worden ist.

Ein Ehrenwort.

Roman

von

Bernhard Frey (M. Bernhard).

19) Axel Hillström gewahrt inzwischen verwundert, daß ein zorniger Ausdruck über des Grafen edle Züge und ein wunderliches Stöcken in seine wühl-abgerundeten, etwas phrasenhaften Auseinandersetzungen kommt, — dann ein hastiges Adieu. Der Graf ist verschwunden. Axel neigt sich zu Dagmar, fragt sie, was sie sich dabei denke. Dagmar giebt keine Antwort, — sie hat ihn gar nicht gehört.

Zwei Tage darauf, als Harald gerade über seinen Büchern saß, meldete Joseph ihm einen Besuch, — den Maler Georg Erhard.

„Endlich einmal! Ich fürchte schon, Paris habe Dich verschluckt wie eine Pille. Was treibst Du? Hast Du meinen Brief erhalten?“

„Eben deshalb komme ich. Gewandt hat mir gleichfalls geschrieben; er wird dringend, die Hauskapelle gehe rüstig voran, — wo die Madonna bleibe. Wenn es Dir recht ist, gehe ich mit Dir, Traunstein, um das Modell, — die junge Dame, von der Du mir sagtest, anzusehen; es ist doch besser, wenn Du selbst mich dort einführst.“

„Es ist mir sehr recht,“ versetzte Harald, dem die Begleitung des Heiligenmalers überaus erwünscht kam; „ich hatte überdies vor, heute herunterzufahren, um Abschied von der betreffenden Familie zu nehmen. — Weißt Du es schon, daß ich nach Petersburg gehe?“

„Nein,“ — Erhard mußte es noch nicht, nahm aber die Mitteilung mit vieler Fassung entgegen. Das Verhältnis der beiden Freunde zu einander hatte sich in Paris ganz anders gestaltet, wie Harald es sich vorgestellt hatte. Er, der Aristokrat und Legationssekretär, hatte es für selbstverständlich gehalten, daß er den idiosyncrasen, zurückhaltenden Maler ohne Namen und Vermögen hier in Paris, das er so gut kannte, und jener zum ersten Mal betrat, protegierte; er wollte ihm raten und helfen, ihn ermuntern und stützen und hatte sich schon darauf vorbereitet, den bisherigen

Gewissen und den Arbeiten einen Theil seiner Zeit zu entziehen, um sie dem Jugendfreunde zu widmen, der sich hier in der glanzvollen, ungeheuren Stadt wie verloren vorkommen mußte. Nichts von alledem war geschehen. Seit jenem nicht ganz gemüthlichen, flüchtigen Zusammentreffen in der Rue de Courcelles hatte er den Heiligenmaler nicht mehr gesehen; derselbe hatte noch mit keiner Silbe seinen — Harald — Rath beansprucht, noch hatte er den Wunsch dargelegt, seine Gesellschaft zu suchen; jetzt nahm er gleichmüthig die Botschaft ihrer Trennung entgegen. War das alles nur, weil er Elisabeth nicht vergessen konnte, der Anblick ihres Bruders ihm schmerzliche Erinnerungen wachrief, und er Harald für nicht ganz unbetheiligt an dem Entschlusse seiner Schwester hielt, Lady Clifton zu werden, — oder —?

Der Heiligenmaler hatte sich äußerlich zum Vorthell verändert. Ein Pariser Kleiderkünstler hatte sich seiner angenommen, und seine hohe, etwas zu schlanke Gestalt präsentirte sich jetzt mit Erfolg, — die Künstlerfrisur, die ihm das Gepräge eines Christuskopfes verliehen hatte, war verschwunden; — konnte nur das auch sein Antlitz und dessen Ausdruck so gänzlich wandeln? Denn es war verändert; die thatenlose Leidensmiene, der träumende Blick war einer etwas unruhigen Lebendigkeit gewichen, — „es ist unglaublich, in wie kurzer Zeit dies Paris die Menschen verändert,“ sagte sich Harald, „dies ist wieder einer.“

„Und was treibst Du?“ fragte er nochmals, während Joseph seinem Herrn Toilette machen half.

Der Maler hatte sich ein kleines Kokosnussgürchen aus Porzellan vom Kaminrand heruntergelangt und betrachtete es mit dem tiefsten Interesse.

„Was werde ich denn treiben? Ich male.“

„Ah — sehr schön. Was ist denn? Ein Heiligenbild?“

Der andere setzte das Figürchen äußerst vorsichtig auf seinen Platz zurück, sehr bemüht, es nicht zu zerbrechen. Vermuthlich dauerte es darum so lange mit der Antwort. „Ja,“ antwortete er endlich.

Harald zog die Augenbrauen empor, was ihm

ein sehr hochmüthiges Aussehen gab; es war aber nicht Hochmuth, der ihn bewegte, sondern Aerger über den ehemals so zutraulichen und mittheilsamen Freund, der alle Anstalten traf, sich ihm zu entfremden.

„Ist Dir der Mund zugefroren, soll der meine gleichfalls nicht von intimen Beichten überfließen,“ dachte Harald bei sich. „Ich kann auch lakonisch sein.“

So waren sie es denn beide während des langen Weges nach der Rue du Faubourg St. Jacques. Sie, die einander sonst so viel zu sagen hatten, tauschten jetzt dann und wann ein paar einflüchtige Redensarten aus und verankten endlich ganz in Schweigen.

Desto lebendiger ging es im vierten Stock des wohlbekannten Hauses Nummer sechsundachtzig zu. Die kleinen Hillströms, von seiner Autokratie augenblicklich gezügelt, lugelten und purzelten die Treppenstufen herunter, ihrem Freunde, dem Grafen entgegen; zu wohlherzogen, um nach Sühnwort zu fragen, das freilich diesmal auch vergessen war, und etwas betreten, als sie den Fremden gewahrten, der erkaunt all' die Blondköpfe musterte.

„Drinnen ist Besuch,“ vertraute Eril dem Gast an, dessen Rechte er mit beiden Händen umklammerte; „wir machen uns aber nichts daraus,“ fügte er geringschätzig hinzu.

„Ich werde den Herrn Grafen anmelden,“ betonte Gerba, stolz darauf, zu wissen, was sich schiedte. Sie lief voran in den Salon und guckte gleich darauf durch den Thürspalt. „Nana bittet näher zu treten.“

Von einem der Stühle neben dem Fenster erhob sich beim Eintritt der neuen Gäste ein blasser, intelligent blickender Herr mit dunklem Haar und Bart à la Henri-quatre. Harald erkannte ihn sofort; er hatte ihn neulich auf der Treppe getroffen. Dagmar hatte jetzt ihm gegenüber gesessen; ein aufgeschlagenes Buch lag zwischen beiden auf dem Fensterbrett; hatte er ihr daraus vorgelesen, oder hatten sie beide mitfamnen hineingelesen?

Graf Traunstein hatte sich eingeredet, daß sein Interesse an dem schönen Mädchen nur ein ziemlich flüchtiges sei, — jetzt, bei diesem Anblick er-

faßte ihn eine so tiefe Unruhe, daß er vor sich selbst erschraf.

„Willkommen, Herr Graf,“ begrüßte ihn Terwelle Dagmar mit einem etwas erzwungenen Lächeln. „Sie gestatten, daß ich Ihnen einen lieben Freund meines Bruders, Monsieur Des Effards, vorstelle.“

Der liebe Freund des Bruders heftete seine Augen, tieflegenden Augen auf des vornehmen Kavalliers edelstolzes Antlitz und ließ sie dann rasch zu Dagmar hinüberwandern, die ihre feinen Fingerringe ineinanderflocht und die Wimpern senkte.

Sie sah ein wenig blaß und müde aus und hatte dunkle Schatten um die Augen wie nach einer durchwachten Nacht. Aber so schön war sie, daß alles Künstlerblut in Georg Erhard sich regte, und er, offene Bewunderung in den Mienen, rasch um einen Schritt näher trat.

„Mein Freund, Herr Erhard, schätzt sich glücklich, die Bekanntschaft seiner Madonna zu machen,“ sagte Harald in leichtem Konversationston, von welchem die scharf pointirte Frage des jungen Franzosen: „Sie wollen sich malen lassen, mein Fräulein?“ umso mehr abfiel.

„Wollen Sie es ihr vielleicht verbieten?“ schwebte es auf Haralds Lippen; allein er schwieg und maß den jungen Mann nur mit einem stolzerkaunten Blick.

„Als Madonna, — ja,“ sagte das Mädchen. „Aber Herr Erhard hat mich bisher noch garnicht gesehen und nur so auf des Herrn Grafen Empfehlung auf Treu und Glauben als eine Madonna hingenommen; wer weiß, ob ich ihm überhaupt recht sein werde, so wie ich da einmal bin.“

„Ich habe meinem Freunde nur zu danken,“ versetzte der Heiligenmaler mit ehrfurchtsvoller Verehrung; „er hat wieder einmal den alten Satz zur Wahrheit gebracht, daß ein glücklicher Laie oft mühselos das findet, was ein unglücklicher Kunstjünger vergebens sucht. Sie werden mich stolz und glücklich machen, Gnädigste, wenn Sie mir Modell sitzen und gütigst eine Ihnen passende Stunde bestimmen wollen.“

„Weiß Ihr Bruder, weiß Ihre Schwägerin um diese Verabredung, Fräulein Dagmar?“

Börsenbericht.

Stettin, 8. Juli. Wetter schön. Temp. + 22° R. Bar. 28° 6". Wind N.
Weizen wenig verändert per 1000 Mgr. loco gelb u. weiß 160—170 bez., per Juli-August 168 B. u. G., per September-Oktober 178—172 bez., per Oktober-November 174,5—174 bez., per April-Mai 188 B.
Roggen wenig verändert, per 1000 Mgr. loco incl. 138—142 bez., per Juli u. per Juli-August 147 G., per September-Oktober 150—149,5 bez., per Oktober-November 151 G., per April-Mai 156 B. u. G.
Hafer per 1000 Mgr. loco Pomm. 137—142 bez., feinstes über Notiz bez.
Winterweizen per 1000 Mgr. loco kurze Lieferung 220 bis 225 bez., per September-Oktober 230 G.
Rübsöl unverändert, per 100 Mgr. loco s. F. 6 Mkt. 60 B., per Juli 48,5 B., per September-Oktober 48,5 B.
Weizen wenig verändert, per 1000 Mgr. loco s. F. 42,6 bez., per Juli und Juli-August 42,4 B. u. G., per August-September 42,7—42,6 bez., B. u. G., per September-Oktober 43,5 B. u. G.
Landmark. Weizen 165—170, Roggen 145 bis 148, Gerste 135—138, Hafer 150—155, Rübsen 220—226, Kartoffeln 42—45, Senf 2—2,50 Strohh 18—21.

Versteigerung der Herrschaft Friedenfels in der bairerischen Oberpfalz.

Ertheilungshalber wird die Herrschaft am 30. Juli Vormittags durch den königlichen Notar Herrn Märkel hier in Friedenfels öffentlich versteigert, wobei zuerst die Güter Haslachhof, Pappeneuth und Friedenfels einzeln und dann zusammen zum Aufwurf kommen. Zur Herrschaft gehören: 2 Brauereien, eine große Chenie- und Granitstele, eine Ziegelei und eine Mühle.
Der Gesamtflächeninhalt beträgt: 2325,068 Hektar wodon: 1703,787 Hektar Wald und 621,281 Hektar Felder, Wiesen, Weiden, Wege und Dehungen sind.
Wald, Felder, Wiesen, Wege, sämmtliche Gebäude und alles Inventar befinden sich in geordnetem, gutem Zustande. Der Viehstand besteht aus 11 Pferden, 100 Stück Rindvieh, 50 Schweinen und 270 Schafen.
Schätzung, starke Forstpläne, Brandversicherungen und Kataster liegen in der Kanzlei zur Einsicht.
Schloß Friedenfels, den 1. Juli 1858.
Nähere Auskunft ertheilt Dr. Eisnerhardt.

Verein für Handlungs-Kommis von 1858 in Hamburg. Monat Juni 1858.

189 Bewerber wurden placirt.
396 Anträge blieben ultimo schwebend.
1521 Mitglieder und Lehrlinge blieben ultimo als Bewerber notirt.
Anmerkung. Das Statut der „Kranken- und Begräbnis-Kasse, e. H.“ wird den Mitgliedern auf Wunsch zugesandt.

Stettin—Kopenhagen.

Postdfr. „Titania“, Kap. Ziemle.
Von Stettin Mittwoch und Sonnabend 1 1/2 Uhr Nachm.
Von Kopenhagen Montag und Donnerstag 2 Uhr Nachm.
1. Kajüte 18, II. Kajüte 10,50, Deck 4,6.
Gin- und Retour, sowie Rundreise-Billets (30 Tage gültig) zu ermäßigten Preisen am Bord der „Titania“ erhältlich.

Ausstellungen-Lotterie.

Ziehung den 10. August cr. u. f. Tage.
Preis des Loose 3 Mk. Auf 10 Loose eins frei.
Jedes 12. Loos gewinnt!
I. Hauptgewinn: Silber-Ausstatt. 20,000 M.!
II. Hauptgewinn: Werth 15,000 M.!
III. Hauptgewinn: Werth 10,000 M.!
IV. Hauptgewinn: Werth 5000 M.!
V. Hauptgewinn: Werth 5000 M.!
5 fernere Hauptgewinne à 3000 M. 15000 M.!
10 Hauptgewinne à 1000 M. 10000 M.!
etc. etc. Im Ganzen:
8090 Gewinne: Werth 190,000 M.!

Generaldebit für Stettin und Pommern bei Herrn Rob. Th. Schroeder.
Loose à 3 Mark bei allen Lotterie-Agenten und im Hauptdebit von Braun & Weber, Königsberg i. Pr., Französa. Str. 22.

Eine vollständige Schaufachschiffahrt mit Kleinhandel ist zu verkaufen Adressen unter R. K. 10 in der Expedition d. Bl., Schulzenstr. 9.

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Jedem Vieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß die Thiere bei den Weiden angefaßt oder zusammengebunden, die Köpfe nach unten hängen, oder an Fährten getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten etc. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Nahrungsmangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann. Auch dürfen genannte Thiere nicht zu den oben genannten Zwecken in Säcke oder Netze gefeckt werden.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 150 M. oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 9 M. nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere boshaft quält oder roh mißhandelt, wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 150 M. event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand des Stettiner Thierschutz-Vereins.
Carl Becker.

Mattfeldt & Friderichs
Stettin, Bollwerk 36,
expedition Passagiere
von Bremen nach
Amerika
mit den Schnell dampfern des
Norddeutschen Lloyd.
Reisedauer 9 Tage.

Jean Fränkel, Bankgeschäft,
Berlin SW.,
Kommandanten-Strasse 15,
Reichsbank Giro-Konto. — Telephon No. 242,
vermittelt
Kassa-, Zeit- und Prämien-Geschäfte
zu kulantesten Bedingungen.

Die von mir herausgegebene Broschüre:
Kapitalsanlage und Spekulation in Wertpapieren mit besonderer Berücksichtigung der Zeit- und Prämien-Geschäfte (Zeitgeschäfte mit beschränktem Risiko) versende ich gratis u. franko.

Kontrolle der verlosbaren Effekten kostenfrei.

Mey's berühmte Stoffkragen,

auch vorzüglich für Knaben geeignet,

sind keine Papierkragen, denn sie sind mit wirklichem Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinwandkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen u. Passen. Wenn man bedenkt, dass die leinen Kragen beim Waschen und Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den Versuch mit Mey's Stoffkragen schon der geringen Ausgabe wegen machen.

in Stettin bei
L. Löwenthal Sohn, Mönchenstr. 15,
oder vom Versand-Geschäft Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,
welches auf Verlangen illustrierte Preiskourante gratis u. franko versendet.

Mey's Stoffkragen mit umgelegtem Rand sind das Beste, was geliefert werden kann. Die Erfindung ist gesetzlich geschützt.
Mey's Stoffkragen müssen genau der Halsweite, resp. der Weite des Hemdenbündchens entsprechend bestellt werden. — Weniger als 1 Dtzd. per Façon wird nicht abgegeben.
Für Knaben giebt es nichts Besseres. Jeder Kragen, der nur wenige Pfennige kostet, kann eine ganze Woche getragen werden.
Mey's Knaben-Stoffkragen das Dutzend von 45 Pfennige an.
Mey's Männer-Stoffkragen das Dutzend von 50 Pfennige an.

Zehn ff. Briefbogen und zehn Rouverts

in englisch Billeformat mit Blumen, Schwalben, Kindereskizzen, Sportszenen u., desgl. mit Initialen in verschiedenster Ausführung empfehle in eleganten Packungen a 25, 30 und 50 Pf.

Briefkastetten

mit 25 Bogen und 25 Rouverts englisch Billepost von 50 Pf. an bis zu 5 Mark.

R. Grassmann,
Schulzenstraße 9. Kirchplatz 3—4.

Gebte Auswahl von guten Gängen mit innerer und äußerer Verzierung zu billigsten Preisen empfiehlt
M. Hoppe, Fischelstr., Straumarkt 1.

den Augen des Chemikers blühte eine ganz be-
redete und unerfahrene Kriegserklärung zu Ha-
rald hinüber; man sah es. Der Gelehrte im
schlichten, schwarzen Anzug streckte keineswegs vor-
dem eleganten Grafen die Waffen; auf seiner ent-
schlossenen Stirn stand deutlich zu lesen: Ich lasse
nicht mit mir scherzen; willst Du den Kampf,
gu., — ich will ihn gleichfalls.

„Aber natürlich wissen beide darum, Mon-
sieur Des Esards,“ rief Dagmar verwundert.
„Wie werde ich denn ohne Arels Erlaubnis etwas
Derartiges unternehmen? — Wollen die Herren
nicht Platz nehmen? Sogleich muß meine Schwä-
gerin kommen.“

Harald zog seinen Stuhl neben den des jungen
Mädchens, — es war ja zum letzten Mal.
„Und wie,“ wandte er sich zu ihr, „befindet
sich das andere Modell, gnädiges Fräulein, das
wir unserem Künstler von Rechts wegen ebenfalls
präsentieren müssen, — das Baby?“

Dagmars glänzende Augen trübten sich.
„Ach, denken Sie nur, Baby ist krank,“ sagte
sie leise. „Schon seit ein paar Tagen war es
so unruhig, und die beiden letzten Nächte hat
es immerfort geweint und herumgetragen werden
wollen.“

„Und das haben Sie gethan?“

„Nun natürlich, — wer sonst? Edda ich ja
lange nicht so kräftig wie ich, — auch ist der
Kleine lieber bei mir; er ist es zu gewöhnt.
Kein Auge hab' ich zuthun können; förmlich stehend
sah mich das kleine Geschöpfchen an, — ach, und
ich bin ganz machtlos und kann ihm nicht helfen.
Jetzt scheint es ein wenig besser; Baby schläft,
und seine Mutter sitzt bei ihm. Wenn wir das
Kind verlieren sollten —“

Ihre schwellenden Lippen zitterten, und über die
leben, blauen Augen senkte es sich wie ein
Thränenflecklein.

„Sie sollten einen tüchtigen Arzt befragen,“
warf Erhard ein.

Dagmar wurde dunkelroth und sah ihn hüßlos
an; der Blick sagte deutlich genug: Siehst Du
nicht, wie arm wir sind? Woher sollten wir
wohl die Mittel nehmen, um einen Pariser Arzt
zu bezahlen? —

Es entstand eine beklommene Pause; auch die
Kinder ließen trübselig die Köpfe hängen; denn
Baby war allgemeiner Liebling, und wenn gar
Dagmar traurig war, — wo sollte da Lust und
Lachen herkommen?

„Ist es wahr, daß Du fortgehst?“ unterbrach
mit einem Male Eriks helles Stimmchen die Stille.

Der Knabe lehnte sich gegen Haralds Knie und
sah erwartungsvoll zu ihm auf.

„Wer hat es Dir gesagt?“ fragte Harald
rasch.

„Nun, natürlich Dagmar. Als wir sie fragten,
ob Du bald einmal wiederkommen würdest, mit
Ihr spazieren zu fahren, und uns . . . und
uns . . . nein, das soll ich nicht sagen, und ich
thu's auch nicht. Ja, — und da hat sie ganz
traurig mit dem Kopfe geschüttelt und gesagt:
Auf den Herrn Grafen, da freut Euch nur nicht
mehr — der geht weit, weit fort.“

Weit, weit fort! Klang es wie ein klagendes
Echo in Haralds Herzen nach. War es nicht eine
Thorheit, daß er ging? Wie, wenn sie ihm nun
doch gut war; wenn sie ihn liebte? Hätte er es
gewußt, mit ganzer Bestimmtheit gewußt, — er
würde in Paris bleiben; aber wer konnte ihm
sagen, ob sie nicht um sein Fortgehen trauerte,
wie diese Kinder da vor ihm trauerten, die ihn
morgen über ein neues Spiel vergessen würden.

Der junge Professor Des Esards trauerte nicht
darum; das stand fest. Er gab sich wohl gar
nicht die Mühe, den Ausdruck seiner Augen zu
überwachen. Sie flammten in heller Freude auf
und bingen in selbstvergessenem Entzücken an Dag-

mars lieblichen Zügen . . . der Mann war fast
schön mit diesem Blick.

Ein köstliches Kinderstimmchen, das sich nebenan
erhob, ließ Baby's Gesicht in athemloser Theil-
nahme aufhorchen; es wurde aber gleich wieder
still, und dann öffnete sich vorsichtig die Thür,
und Frau Hülström schlüpfte in den Salon.

„Ich muß die Herr n um Vergebung bitten,
daß ich jetzt erst zum Vorschein komme,“ ent-
schuldigte sie sich; „aber meine Schwägerin wird
es Ihnen wohl schon gesagt haben, unser Klein-
stes ist krank. Jetzt schläft es doch schon etwas
und ist besser; unsere arme Dagmar hat sich so
gefordert. Herr Erhard? Sehr gültig von Ihnen,
sich herbemüht zu haben; aber vor acht bis zehn
Tagen dürfen wir schon die erste Sitzung nicht
haben. Ihre Madona samt dem Kinde ist gar
zu sehr angegriffen; beide müssen Zeit finden, sich
erst zu erholen.“

Der Heiligenmaier stimmte eifrig zu und studierte
schon jetzt sein goldseliges Modell mit wahrer
Andacht; sein Gesicht nahm wieder den Ausdruck
an, den Harald so genau kannte von jener Zeit
her, da Erhard in Anbetung zu seiner Schwester
Elisabeth emporgeschaut hatte.

(Fortsetzung folgt.)

R. Grassmann's
Papierhandlung,
Schützenstraße 9 und Kirchplatz 3-4,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von

Schreibebüchern
in allen Dimensionen, wie einfache Linien in
verschiedenen Weiten, Doppellinien für Deutsch
und Latein (mit und ohne Richtungsstrichen,
Griechisch, Notanden, Rechenbücher u. s. w.)
Schreibebücher auf schönem, starken, weißen
Schreibpapier, 3/4 und 4 Bogen stark,
à 8 A, per Duzend 80 A
Schreibebücher desgl., fest brochirt, 10 Bogen
stark, à 20 A, 20 Bogen stark, à 40 A
Ottobücher mit und ohne Linien, 2 Bogen stark,
à 5 A, 4 Bogen stark, à 8 A, 10 Bogen
stark, à 20 A, 20 Bogen stark, à 40 A
Schreibhefte desgl., 2 Bogen stark, à 5 A, per
Duzend 50 A
Schreibebücher auf starkem extrafeinen Belin-
papier, 3/4-4 Bogen stark, à 10 A, per
Duzend 1 A, 10 Bogen stark, à 25 A,
20 Bogen stark, à 50 A, 30 Bogen stark,
à 75 A
Ordnungsbücher à 10 A
Aufgabebücher (Ottav) à 5 A und 10 A
Notenbücher à 10 A, größere 25 A
Rechnenbücher à 9, 10, 15, 20, 25 u. 50 A,
extra große à 1 A
Rechnenbücher zu 5, 10, 15, 20 und 25 A
Notizbücher in Wachstuch, Leinwand, Leder etc.
zu den billigsten Preisen.

„Durch Patentanmeldung geschützt.“ „Durch Patentanmeldung geschützt.“
Vor Nachahmung wird gewarnt!
Neu! Praktisch! Billig!

Jede Hausfrau sollte mit dem

v. Hallas'schen Eier-Konservirungs-Präparat

einen Versuch machen um sich davon zu überzeugen, wie große Ersparnisse und Annehmlichkeiten durch
die Benutzung desselben in einer Haushaltung erzielt werden können. Ueber Eier, die nach dieser Methode
behandelt und ca. 11 Monate präservirt waren, schreiben u. A. die Eier-Import-Firmen in Newcastle
on Tyne, Herren Römler, Evershjet & Co., unterm 1. Januar 1882:
(Uebersetzung.) „Die Eier waren in jeder Beziehung gut.“
und die Herren J. v. Faber & Co. ebendasselbst unterm 14. Dezember 1881:
(Uebersetzung.) „Die Eier waren sehr gut und finden wir, daß sie etwas frischer sind, als
präservirte Eier sonst zu sein pflegen.“

Preise der Büchsen: zur Präparirung von 200 Stk. Eiern à 1 A, von 100 Stk. Eiern à
60 A. Versandt ab Berlin in Postkisten à 18 große Büchsen à 1 A oder 30 kleine Büchsen à 60 A
u. 25 % Rabatt gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages; bei Abnahme größerer
Posten tritt eine Preisermäßigung ein. General-Agentur und Versandt für Deutschland

Ad. Rosenthal, Berlin,
Landsbergerstraße 48.

Uehdecken für Pferde,
um Fliegen u. Wespen zu vertreiben,
sind schon eingetroffen und werden
in 4 1/2 A pr. Stück, die mit Kopf- und Halsbede zu
3 A verkauft bei **Hugo Herrmann, Breite-**
straße 16, im Eiseller, Pferdebedeckfabrikant.

Nur echt mit dieser Schutzmarke.
Professor Dr. Lieber's
Nerven-Kraft-Elixir

zur dauernden, radikalen und sicheren Heilung
aller, selbst der hartnäckigsten Nervenleiden,
besonders aber, die durch Jugendverirrungen
entstanden. Dauernde Heilung aller Schwäche-
zustände, Bleichsucht, Angstgefühle,
Kopfschmerzen, Migräne, Herzklappen, Magen-
leiden, Verdauungsbeschwerden etc.
Das Nerven-Kraft-Elixir, aus den besten
Pflanzen aller 5 Welttheile, nach den neuesten
Erfahrungen der med. Wissenschaft, von einer
Autorität ersten Ranges zusammengesetzt, bewirkt
somit auch die volle Garantie für Beseitigung
obiger Leiden. Alles Nähere befragt das per-
sönlich bezeugende Circular. Preis 1/2 fl.
N. 5, — ganze Fl. M. 9, — gegen Ein-
zahlung oder Nachnahme. —
Haupt-Depôt M. Schutz, Han-
nover, Schillerstr. Depôt:

Apoth. zum „Goldenen Anker“,
Grabow-Steint. Nothe Apo-
thek. Posen. Apoth. E. Müller,
Braunsberg i. Ostpr. Rath's-
Apothek. Marienburg i. Westpr.
Apoth. H. Müller, Rawitsch
i. Posen. Adler-Apothek. Grün-
berg i. Schl.

**Gummi-
Schläuche**
in vorzüglicher Qualität empfiehlt
A. Toepfer, Hosielerant,
Münchenstrasse 19.

Erste
Preis-Medaille
Berlin 1888.

Aepfelwein
in
vorzüglichster
garantirter
reiner Qualität
empfehle billigst

Gegründet 1854.

Joh. Georg Rackles, Frankfurt a. M.
Frankfurter Aepfelwein-Export und Versandt-Geschäft.

Hans Maler in Ulm a. D.,
direkter Import italienischer Produkte,
liefert halbgewaschene ital. Hüther und Hähne:
bunte Dunkelstücker à Ulm 1,20 A, fr. 1,40 A
schwarze 1,20 . . . 1,40 .
bunte Gelbflücker . . . 1,40 . . . 1,60 .
reine bunte 1,75 . . . 2, — .
reine schwarze Lamotta . 1,75 . . . 2, — .
Niesengänse, Enten, Truthühner billigst. Hundert-
weise billiger. Preisliste kostenfrei.

Griechische Weine
eingeführt von
FRIEDR. CARL OTT
WÜRZBURG
12 Grosse Flaschen in
12 Vorzüglichen Sorten
Kiste & Packung frei
MRK. 19 ab Würzburg
Freisbuch gratis franco

„Unser Fritz“
reine Söer Savanna à 100 Mk. empfiehlt
J. Neumann,
Langebrückstraße, grüne Schanze
und Pöligerstraße.
Verdad, bisher 80, gebe heute unj. mit 50 ab.

Für Mütter.
Langjährig sehr bewährt, im Sommer fast
unenbehrlich ist Timpe's Kindernahrung.
Als Milchzusatz macht sie die Milch verdau-
licher, gesünder, nährenden. Man ver-
suche! Pack à 80 u 150 Pf. bei Max
Möcke (Th. Zimmermann Nachf.), M. Walte-
gott, Böhmer-Druckerei.

Harmoniums
für Kirche, Kapelle, Schule und Haus empfiehlt
zu den billigsten Preisen
Leopold Kahn, Fabrikant, Stuttgart.
Illustr. Katalog auf Wunsch gratis und franko.

Hochfeine Weichseifenseifen, 1 Meter lang, 6 Stück 12 Mark, 3 Stück
6 1/2 Mark. Nicht konventrendes zurück.
Illustr. Preisliste franko.)
Seifenfabrik Schreiber, Düsseldorf.

Ganz-Kouverts
mit Firmendruck,
1000 Stück von 1,75 A an.
liefert **Georg Wolff, Schönebeck a. E.**
Muster gratis und franko.

W a a g e n.

Decimal-, Centesimal- u. Laufgewichts-Brückenwaagen,
aus Holz und Eisen oder ganz aus Eisen,
für Handels-, Fabrik-, landwirthschaftliche und andere gewerbliche Zwecke.
Waagen für häuslichen und geschäftlichen Gebrauch.
Neue verbesserte Konstruktionen.
Bewegliche Brücken, Spielende Pfannen.
Garvens & Co's. Entlastungsvorrichtung D. R. P. 25658.
Solide Bauart, Vorzügliche Qualität.

Garvens & Co.,
Wägemaschinen-Fabrik, Wülffel-Hannover.
Auch zu beziehen durch die Filialen der } Berlin, Mauerstrasse 61/62,
Kommandit-Gesellschaft W. Garvens } Wien, Wallfischgasse 11,
und durch alle resp. Maschinen-, Eisenwaren- etc. Handlungen, technischen Geschäfte, Aichmeister etc.

Griechische Weine
1 Probekiste mit 12 gassen
Flaschen, 12 ausgewählte Sorten
v. Cephalonia, Corinth, Patras
und Santorin. — Flaschen und
Kiste frei. Ab hier zu
19 Mk. 50 Pf.
1 Postprobekiste mit 3
gassen Flaschen, herb und süß,
Franco nach all. deutschen u.
österreich. Poststationen
gegen Einsendung von
4 Mark.

J. F. MENZER
NECKARWALD

Zur Reise
empfehle außer ganz vorzüglichen Krimmstechern
ein **Distance-Glas**
mit 8 Gläsern, elegant, rein aromatisch und selbstmäßig
mit Gummi und Nieren, wie solches **R. Treuer** in
Berlin versendet, zum Preise von 15 A und liefert bei
Abnahme von 12 Stück ein Frei-Exemplar.
Aufträge nach außerhalb werden gegen franko Ein-
sendung oder Nachnahme des Betrages prompt erfüllt.
Julius Klinkow,
Optiker, Nr. 25, Mitte der Schuhstraße 25.

Zur Kur und als Hausgetränk
— vielfach präparirt —
Gesundheits-Apfelwein versendet
30 Fig. pr. Lit.
Ferdn. Poetho, Guben.

Eine geprüfte Lehrerin
mit guten Zeugnissen sucht jetzt oder zum Herbst eine
Stellung als Griechin. Nähere Auskunft ertheilt die
Schulvorsteherin Frä. von Briesen in Straßburg, sowie
Herr Justizrath Lommatsch und Herr Dr. G. Grassmann
in Stuttgart.

Für mein Material, Destillations- und Getreide-
Geschäft suche 2 tüchtige
Detailisten
mit guter Handschrift. Photographie bitte beizufügen.
Retourkarte verboten.
F. E. Stüwert.